

Die Taktik des Völkerkundlers

Cyrril Lachauer Ausstellung „Research and Destroy“ in der Kunsthalle Lothringer 13

„Suchen und zerstören“ lautet die Kampfansage der Amerikaner im Vietnamkrieg. Dahinter stand die Taktik, Bodentruppen im feindlichen Gebiet einzusetzen, die Vietkong-Guerilla aufzuspannen und in Grund und Boden zu stampfen. Part I und II dieser Vorgehensweise passen auch auf die fieldforschenden Methoden eines Ethnologen: Völkerkundler brennen in überhaushohen Gruppen auf fremde Länder und untersuchen die jeweils anwesigen, oftmals schriftlosen Kulturen. Sie sind keine Hütten an, aber wenn man so will, bereitet ihre Mission den letzten ursprünglichen Baustein des Weg für Neugierde, die mehr wollen als Zensuszahlen.

Es gibt mindestens einen Ethnologen, den dieser Parallelschönheit umtreibt: An diesem Grunde hat der Oberau-

sdorfer Künstler Cyrril Lachauer (Jahrgang 1979) die Ausstellung in der Lothringer 13 nach der Kampfaktik benannt. In seinen Arbeiten umkreist Lachauer immer wieder das Thema Schuld, kreuzt die eigenen Selbstverwurde mit gesellschaftspolitischen Defiziten und lässt daraus feinsinnige, bilderrische Arbeiten entstehen. Wie etwa die Video-Installation „I killed the butterfly“. In diesem Film, der Anfang Mai mit dem ersten Preis der Oberhausener Karaffilmwoche ausgezeichnet wurde, gibt Lachauer die toten Schmetterlinge, die er als Zehnjähriger gesammelt hatte, mit rituellen Gesten zurück in die Natur. Gleichlaufend dazu beschreibt ungeschliffenes Filmmaterial die Brandwaffenangriffe auf Vietnam. In der bestirrenden Kombination der Bilder bringt der Künstler die

lebenzerstörende, wissenschaftliche Deesensheit einer jungen Schmetterlingsforscherin in Bezug zu Begrüden, die ganze Kriege auslösten. „Dannals und heute arbeitete Ethnologie für das amerikanische Militär“, erläutert Lachauer, der bis 2006 Ethnologie studierte und derzeit an der Bertiner Hochschule für Künste bei Lothar Baumgarten sein Diplom ablegt.

Im März kam er von seiner Reise aus Kolumbien zurück. Dort erforschte er gemeinsam mit der Künstlerin Antje Engelmann den Umgang der Utioto-Indianer mit der Kokopflanze. Zurück brachte er nicht nur die paktische erfassten Anleitungen zur ordnungsgemäßen Aufbereitung des Kokopflanzens, das für die Amazonas-Bewohner als Genussmittel, als Medizin und zur Kontaktaufnahme mit höheren Mächten genutzt wird. Er kreuzt diese ethnographischen Aufzeichnungen wieder mit Aufnahmen von weltpolitischer Relevanz, indem er etwa amerikanische Flugzeuge im Anflug auf Kokopflanzlagen zeigt. Gefährdet, ohne Rücksicht auf die Bevölkerung.

Nach weiteren Reisen mit Alexander Hick, Anna Lözano und Inmanuel Hick deutet Cyrril Lachauer in Filmen und Objekten auch auf Missstände in Nordindien oder Tibet hin, wieder im Bewusstsein, allein durch seine Anwesenheit darin vertritt zu sein. Er ist die romantische Sehnsucht früherer Ethnologen nach Utopia, die ihn treibt, selbst wenn er schon in der Bewegung spürt, dass er es nie erreichen wird. Nicht ohne „Coqui“ (Koka) jedenfalls. Ach, Utioto müsstet man sein. (Bis 22. Juni, Lothringer Straße 13).

EVELYN PSCHAK



Die Schönheit der Kaka-Pflanze: Fotos von Cyrril Lachauer. Foto: Lothringer 13



Die Vergänglichkeit der Liebe

Scott Matthew begeistert mit melancholischen Songs seine Fans in der Freiheizhalle

Eigentlich hätte das Konzert mit „Love will tear us apart“ enden müssen, seinem Joy-Division-Klassiker, von dem Scott Matthew in der bestülten Freiheizhalle selbst sagt, dass es schon viel zu oft nachgespielt wurde. Trotzdem widmet er dem Veranstalter eine weitere Interpretation, in der er sehr ruhig, geradezu intimistisch die Strophen singt. Nur von seinem dunklen Bass begleitet und von einem Klavier, das zwischen den Strophen den bekannten Refrain mehr verzerrt denn intoniert. Scott Matthew schwächt derweil, um erst gegen Ende des Liedes die Stimme zum Refrain anzuhören.

Dann aber singt und schreit er ihn an so ausdrucksstärker hinaus, und endlich entlädt sich die gesamte Anspannung sel-

nen Konzerts. So wie tiefe Trauer Erlösung im Weinen findet, stehen auch hier einigen Zuschauern die Tränen in den Augen. Tief bewegt sind sie von einem Musiker, der von Cello, Klavier und Bass begleitet über die Vergänglichkeit der Liebe und von ihrer gleichzeitigen Behauptung nach Erwagte singt. Der selber ein wenig verunsichert zu sein scheint ob seiner Wirkung auf das Publikum, das gebannt einer Musik lauscht, die zu ergreifend ist, um sie artig nach jedem Song wegzuklatschen.

Er singt kleine Pop-Oden, die mitunter an die Lieder von Elvis Costello und Burl Bacharach erinnern und die jede für sich ewig hätte weiterklingen können, von Matthew aber nur in einer komprimierten Version dazugehört werden.

Manchmal ergibt sich über sie ein zweistimmiger Gesang oder das Cellispiel des Gast-Cellisten Sam Taylor aus London. Eingetaucht in ein Licht, das aber die Dunkelheit inszeniert statt zu beleuchten, sitzen die Musiker vor schwarzem Vorhang und scheinen ihren Ort mehr in der Musik als auf der Bühne zu haben. Dessenwegen kann es Matthew auch egal sein, wenn er wild gestikuliert, unruhig auf seinen Barhocker umherschaut oder sich ein Untertischchen kratzt. Dessenweil intoniert seine Stimme sicher, dass er nichts Besonderes ist, es ihm aber half zu wissen, dass es jemanden gibt, der das glaubt. Sein Publikum glaubt es um ersten Tun an.

DIRK WAGNER